

DANIELA ARNOLD

DÜSTER WALD

FINNLAND-THRILLER



DÜSTERWALD

FINNLAND-THRILLER

DANIELA ARNOLD

Für meine Familie

INHALT

Prolog

1. Turku
Juni 2017
2. Turku
Mai 2019
3. Turku
April 2018
4. Turku
Mai 2019
5. Turku
Januar 2019
6. Turku
Mai 2019
7. Turku
Januar 2019
8. Turku
Mai 2019
9. Turku
Mai 2019
10. Turku
Mai 2019
11. Turku
Mai 2019
12. Turku
Mai 2019
13. Turku
Mai 2019
14. Turku
Mai 2019
15. Turku
Mai 2019
16. Turku
Mai 2019
17. Turku
Mai 2019
18. Turku
Mai 2019

19. Turku

Mai 2019

20. Turku

Mai 2019

21. Turku

Mai 2019

22. Turku

Mai 2019

Epilog

Danksagungen

Über die Autorin:

Leseprobe: Die Nacht gehört den Schatten

Prolog

1. Ålesund

2019

© 2020 Daniela Arnold, 86179 Augsburg, Almenrauschstr. 6a

Auflage: Juni 2022

<https://www.daniela-arnold.com>

autorin@daniela-arnold.com

Covergestaltung: © ZERO Werbeagentur GmbH, München

Covermotiv: © FinePic / shutterstock.com

Lektorat/Korrektur: <http://www.sks-heinen.de>

Buchsatz: <https://selfpublishingberatung.de>

Das Werk einschließlich aller Inhalte ist urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Reproduktion (auch auszugsweise) in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder anderes Verfahren) sowie die Einspeicherung, Verarbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung mithilfe elektronischer Systeme jeglicher Art, gesamt oder auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Urhebers untersagt. Alle Übersetzungsrechte vorbehalten.

Trotz sorgfältigem Lektorat können sich Fehler einschleichen. Die Autorin ist deshalb dankbar für diesbezügliche Hinweise.

Jegliche Haftung ist ausgeschlossen, alle Rechte bleiben vorbehalten.

Dies ist ein fiktives Werk. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt und rein zufällig.

ÜBER DAS BUCH:

Entgegen der Warnung ihrer Eltern gehen zwei junge Mädchen zum Spielen in den Wald, doch nur eines von ihnen kehrt nach Hause zurück. Was ist im Dunkel des Waldes passiert? Auch Jahre später beschäftigt diese Frage die Angehörigen des toten Mädchens und wirft die Frage auf, warum man damals zwar die Leiche des Kindes, jedoch nicht den kleinsten Hinweis auf seinen Mörder gefunden hat?

Doch was hat diese grauenvolle Begebenheit mit den rätselhaften Todesfällen im beschaulichen Küstenstädtchen Turku zu tun?

Kommissarin Henni Ahola und ihr Team ermitteln fieberhaft, um herauszufinden, weshalb vier junge Männer auf abscheuliche Weise ihr Leben lassen mussten.

Als schließlich eine junge und bildschöne Frau spurlos verschwindet, und ihre beste Freundin behauptet, sich seither beobachtet und verfolgt zu fühlen, begreift auch Henni, dass die Wahrheit manchmal schwärzer ist als der Tod selbst.

Und dann verschwindet wieder ein kleines Mädchen. Ein mörderischer Wettkampf gegen die Zeit nimmt seinen Lauf ...

PROLOG

Ein Schrei weckte sie. Benommen riss sie die Augen auf, erschrak. Es war stockdunkel und ... ziemlich kalt. Sie richtete ihren Oberkörper auf, um nach dem Lichtschalter ihrer hübschen Nachttischlampe zu tasten, doch ihre Hand ging ins Leere. Da war kein Nachtschränkchen, kein Stromkabel und ... oh Gott!

Erst jetzt begriff sie, dass da auch kein Bett war, in dem sie lag. Ihr Rücken schmerzte, fast so, als bekäme sie eine fiese Erkältung. Sie öffnete den Mund, wollte nach ihrer Mama rufen, doch kein Laut kam über ihre Lippen. Sie befühlte mit der Hand ihre Wangen und ihre Stirn, bemerkte, dass sie sich heiß anfühlten. Was war hier los? Fantasierte sie? Lag sie in Wahrheit in ihrem Zimmer, eingekuschelt in ihre warme Decke und bildete sich nur ein, dass sie sich woanders befand?

Doch wo?

Sie streckte ihre Hand aus, fühlte den Boden, auf dem sie lag, spürte, dass er sich feucht und kalt und ... hart anfühlte. Irgendwie rau und kratzig, wie Holz ...

Sie schüttelte den Kopf, presste ihre Lider fest aufeinander, versuchte, ruhig zu atmen.

Du träumst, beruhigte sie sich selbst im Stillen, doch etwas in ihr wehrte sich gegen diese Feststellung.

Erneut riss sie die Augen auf, nur um festzustellen, dass es noch immer stockdunkel war. Das alles ergab überhaupt keinen Sinn.

Wenn sie sich in ihrem Zimmer befände, müsste doch zumindest ein bisschen Licht von der Laterne vorm Haus zu ihr hereindringen.

Doch hier ... hier war es absolut finster.

Schwarz beinahe.

Sie rappelte sich in eine hockende Position, streckte beide Hände aus, versuchte, in der Dunkelheit wenigstens etwas zu ertasten, aus dem sich ableiten ließ, wo sie war.

Vergebens.

Um sie herum war nur dieser kühle Fußboden, aus dem irgendwelche scharfen Splitter hervorstanden, die ihr an den Händen wehtaten, als sie darüber strich.

Sie schluckte, spürte, wie Angst und Hilflosigkeit ihr die Kehle zuschnürten.

Das alles war so furchtbar und sie verstand überhaupt nicht, was sie getan hatte, um so etwas zu verdienen.

Schließlich fielen ihr die Worte ihrer Mutter ein.

»*Bleibt im Garten!*«, hatte sie gesagt. »*Ich möchte euch sehen, wenn ich aus dem Fenster gucke!*«

Wieso zum Teufel hatte sie denn nur nicht auf sie gehört?

Die Antwort war einfach.

Weil Mama dazu neigte, zu übertreiben.

Immerzu machte sie sich Sorgen um ihr kleines Mädchen, wie sie sie liebevoll nannte.

Carlotta, ihre beste Freundin, hatte sie deswegen oft ausgelacht und sogar gehänselt.

Sie hasste es, wenn Carlotta so gemein zu ihr war und sie ein Baby nannte, obwohl sie schon zehn Jahre alt war, doch sie wusste natürlich, dass sie es nicht so meinte.

Ihre Freundin wollte sie nur aufziehen, sie ärgern und aus der Reserve locken.

Deswegen hatte sie auch mutig sein wollen, als sie die Idee vorbrachte, diesmal eben nicht ganz brav zu sein und im Garten zu spielen, nur weil Mama sich wieder mal wie eine Glucke aufführte.

Das alles war sowieso nur so schlimm wegen des Mannes aus den Nachrichten.

Sie hatte ihn neulich abends im Fernsehen gesehen, besser gesagt ein Foto von ihm und obwohl der Nachrichtensprecher behauptete, dass der Mann sehr gefährlich sei und man sofort die Polizei rufen solle, wenn man ihm begegnete, erinnerte sie sich daran, dass er gar nicht so böse aussah, wie alle behaupteten.

Beim Gedanken an jenen Abend spürte sie, wie ein eisiger Schauer sie überlief.

In ihrem Bauch begann es, zu rumoren.

Wenn sie nicht in ihrem Zimmer war und auch nicht träumte, konnte es dann sein, dass der Mann aus dem Fernsehen sie geholt hatte?

Doch wie sollte er das angestellt haben?

Mama schloss am Abend immer das Haus ab, verriegelte alle Fenster, schaltete die Alarmanlage ein.

Aber was, wenn sie gar nicht zu Hause in ihrem Bett eingeschlafen war?

Sie erinnerte sich, dass sie Carlotta an der Hand genommen und sie aus dem Garten gezogen hatte.

»*Lass uns in den Düsterwald gehen*«, hatte sie ganz leise geflüstert, einerseits aufgeregt, andererseits ängstlich, Mama könnte es mitbekommen. Blitzschnell waren sie beide gewesen, hatten das Gartentor geöffnet, waren hinaus geschlüpft und auf den Wald hinterm Haus zugelaufen, den Düsterwald, wie ihn Mama in ihren Geschichten oft nannte.

Sie schluckte.

Mama machte sich inzwischen bestimmt große Sorgen um sie.

Doch nicht nur ihre Mutter, fiel ihr ein.

Carlotta war bei ihr gewesen und wenn sie jetzt hier, an diesem gruseligen Ort war, musste auch ihre beste Freundin noch irgendwo sein.

»Carly«, rief sie leise, hielt instinktiv die Luft an.

Nichts.

»Ich hab Angst«, kam es dann etwas lauter von ihr.

Doch es blieb still.

Langsam und zögernd kroch sie vorwärts, tastete sich in der Dunkelheit voran, bis ihre Hand an etwas Weiches stieß.

Es fühlte sich an wie ...

Sie keuchte entsetzt.

War das ihre Freundin, die vor ihr auf dem kalten Boden lag?

Sie kroch ein Stück näher, konzentrierte sich auf ihre Umgebung, doch so sehr sie sich auch anstrengte, sie konnte einfach nichts erkennen. Wieder streckte sie die Hand aus, griff ein klein wenig beherzter zu, obwohl die Angst sie fast gänzlich zu lähmen schien, spürte etwas Festes unter ihren Handflächen, das sich wie Beine anfühlte.

Spindeldürre Mädchenbeine ...

Das, was da reglos vor ihr lag, war definitiv ein menschlicher Körper.

Ein Kind!

Ein Mädchen!

Carly?

Sie tastete weiter, spürte raschelnden Stoff.

Ein Rock.

Carlys Rock!

In Gedanken sah sie ihre Freundin lachend vor sich, wie sie sich mehrmals um die eigene Achse drehte, der Rock wie eine Glockenblume geöffnet.

Sie schnappte nach Luft, arbeitete sich nach oben vor.

Da war etwas Flauschiges, das sich anfühlte wie der rosafarbene Pullover, den Carly angehabt hatte, als sie in den Wald gegangen waren.

»Carly«, brachte sie mühsam und mit zittriger Stimme über die Lippen, doch wenn das tatsächlich ihre Freundin war, die da vor ihr lag, musste ihr etwas Schreckliches passiert sein, das sie daran hinderte, zu antworten.

Sie ließ ihre Finger weiter nach oben wandern, bis sie zum ersten Mal auf etwas Glattes traf.

Haut!

Eiskalte Haut!

Sie schluckte, als sie etwas Klebriges an ihren Fingern spürte, und roch daran.

Ihr Magen rebellierte, als der ekelhafte Geruch ihr Innerstes erfüllte.

Was war das nur?

Sie streckte ihre Hand erneut aus, traf auf etwas Matschiges, das sie nicht genauer definieren konnte.

Es fühlte sich an wie ... Brei, in dem irgendwelche harten Brocken steckten.

Dann spürte sie plötzlich Haare unter ihren Fingern. Lange, weiche Haare, die an einigen Stellen merkwürdig steif waren.

Ein Stromschlag ging durch ihren Körper, als ihr klar wurde, was das zu bedeuten hatte.

Eine klebrige Masse, dann lange seidige Haare.

Bitte, bitte lieber Gott, lass es ein böser Albtraum sein, betete sie im Stillen.

Er erhörte sie nicht.

Stattdessen erfasste sie das Grauen mit Haut und Haar, als ihr aufging, dass die matschige Masse, in die sie eben gegriffen hatte, einst ein Gesicht gewesen sein musste.

Das Gesicht ihrer Freundin Carly?

Ein Schrei gellte durch die Finsternis und es dauerte eine Weile, ehe ihr klar wurde, dass sie selbst es war, die geschrien hatte.

Sie begann zu weinen.

»*Bitte, lieber Gott*«, schluchzte sie und erzitterte am ganzen Körper, »*bitte, ich will zu meiner Mami!*«

1

TURKU

JUNI 2017

»Ach du liebe Scheiße!« Henni starnte betroffen auf den toten Körper vor ihr im Straßengraben, dann auf das total demolierte Fahrrad, das ein paar Meter weiter weg am Straßenrand lag. Schließlich ging sie in die Hocke, um besser sehen zu können. In ihrem Magen rumorte es, was mit allergrößter Wahrscheinlichkeit daran lag, dass sie heute in aller Herrgottsfrühe aus dem Schlaf gerissen worden war und bislang weder Zeit für Frühstück noch für einen Kaffee gefunden hatte. »So was sieht man auch nicht alle Tage ...« Sie drehte sich zu ihrem Kollegen Ramon Salo um, grinste, als sie bemerkte, dass es ihm ähnlich gehen musste, er aussah, als müsse er gegen den Brechreiz ankämpfen. Sie wandte sich wieder dem Toten zu, studierte dessen Statur und seine Gesichtszüge oder vielmehr das, was noch davon übrig war.

Wie es aussah, handelte es sich bei dem Toten um einen Mann zwischen zwanzig und dreißig Jahren, wenn Henni präziser sein müsste, würde sie sich auf gerade mal Anfang zwanzig festlegen. Allem Anschein nach musste der junge Mann stark alkoholisiert gewesen sein, als er mit dem Kopf

voraus von seinem Rad in den Graben gestürzt war und sich das Genick gebrochen hatte. Unglücklicherweise hatte er keinen Helm aufgehabt, was ihm letztendlich sowohl das Leben als auch sein ehemals gutes Aussehen gekostet hatte.

Das Gesicht des Mannes war auf der linken Seite vollkommen eingedrückt und glich nur mehr einer blutigen Masse, weil er nicht einfach nur in den Graben, sondern mit voller Wucht auf einen riesigen Stein geknallt sein musste.

Henni schluckte schwer, dann stand sie auf, winkte Niilo Jokinen, den neuen Kollegen der Spurensicherung, herbei. »Habt ihr die Leiche schon genauer untersucht?«

»Ja, aber wie es aussieht, ist die Todesursache definitiv auf einen Unfall zurückzuführen. Es gibt keinerlei Hinweise, dass er angegriffen wurde, keine Schnittwunden, Würgemale oder dergleichen.«

Henni nickte, suchte anschließend stirnrunzelnd den Boden ab, sah Niilo an. »Dennoch wäre mir wichtig, dass ihr die Unfallstelle absichert und sie im Umkreis von circa fünfhundert Metern absolut gründlich absucht, ob es nicht doch eventuelle Hinweise auf eine Fremdbeteiligung gibt.«

»Du meinst Fahrerflucht?«

»Genau.« Sie sah die Leiche erneut an, deutete auf die blutig fleischige Masse, die früher einmal zu einem wirklich hübschen Gesicht gehört haben musste. »Es ist auf alle Fälle kein Schaden, auch in diese Richtung zu ermitteln. Was genau wissen wir eigentlich über den Toten?«

Niilo kratzte sich unbehaglich hinterm Ohr, sah Henni betreten an. »Laut Papiere handelt es sich um den 23-

jährigen Julius Pulkkinen. Er wohnt direkt in der Innenstadt, wir sind gerade dabei, herauszufinden, ob es Angehörige gibt.«

Henni seufzte leise. »Dann würde ich sagen, ihr macht jetzt euer Ding, damit die Leiche schnellstmöglich in die Pathologie abtransportiert werden kann.«

Am späten Nachmittag, Henni wollte sich gerade auf den Weg zur heutigen Tagesbesprechung machen, klingelte das Telefon. Sie sah aufs Display, stieß die Luft aus, als sie registrierte, dass es der Pathologe war.

»Ahola am Apparat«, meldete sie sich knapp und hielt instinktiv den Atem an.

»Ich bin soweit durch«, kam es von Dr. Mäki.

Henni stieß die Luft aus, als ihr klar wurde, dass in der Stimme der Pathologin ein düsterer Unterton mitschwang.

»Der junge Mann starb definitiv an Genickbruch, was sein Glück war, wenn man seine Kopfverletzung näher betrachtet. Der Aufprall beim Sturz war so heftig, dass er einen Schädelbasisbruch erlitten hat. Sein Gehirn ist extrem angeschwollen, wer weiß, ob er sich jemals davon erholt hätte. Außerdem hat er einen gebrochenen Oberkiefer, sein Nasenbein ist mehrfach gebrochen und sein Auge ist irreparabel beschädigt.«

»Ich nehme an, dass das aber noch nicht alles ist, das Sie herausgefunden haben«, kam Henni auf den Punkt.

Dr. Mäki seufzte tief. »Das kann mal wohl sagen.« Sie brach ab, schien nach Worten zu suchen.

»Dieser junge Mann hatte keinen Alkohol oder sonstige Substanzen im Blut, war absolut nüchtern und im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte. Ich will damit sagen ...« Die Pathologin brach erneut ab, schwieg anschließend sekundenlang. »Als Sie mir heute Vormittag schilderten, wie Sie den jungen Mann aufgefunden haben und vor allem wo, dachte ich im ersten Moment, er hätte zu viel getrunken und deswegen die Kontrolle über die Situation verloren. Solche Kandidaten hatte ich in den letzten Jahren öfters auf meinem Tisch. Auf diese Weise hätte sich auch die Heftigkeit des Sturzes erklären lassen. Aber so ...«

»Das mag sich jetzt blöd anhören«, erwiderte Henni leise, »doch seltsamerweise hab ich mit so was schon gerechnet.«

»Was meinen Sie?«, fragte Dr. Mäki verblüfft.

»Sein Fahrrad«, erklärte Henni ihr. »Es ist nicht nur der vordere Teil hinüber, sondern auch das Hinterrad. Meine Kollegen haben bereits am Unfallort Ablagerungen am Schutzblech gefunden, die von einem anderen Fahrzeug stammen könnten - die Spurensicherung ist gerade dabei, herauszufinden, ob es sich dabei um Autolack handelt. Hinzu kommt, dass die Straße an der Unfallstelle keinerlei Unebenheiten aufweist, es gibt keine Schlaglöcher, geregnet hat es auch nicht.«

»Also könnte der arme Junge das Opfer eines Rasers geworden sein?«

Henni räusperte sich. »Entweder das oder jemand wusste ganz genau, was er tut, zum Beispiel, weil er es auf Julius Pulkkinen abgesehen hat.«

Die Worte waren Henni einfach so über die Lippen gekommen, ohne dass sie sich hätte bremsen können. Um ehrlich zu sein, wunderte sie sich gerade über sich selbst, diese Möglichkeit überhaupt in Betracht zu ziehen, obwohl es dafür nicht den Ansatz einer Spur, geschweige denn eines Hinweises gab.

»Wie kommen Sie denn darauf, dass es auch Mord gewesen sein könnte?«

Henni sog die Luft ein, stockte für den Bruchteil einer Sekunde. »Tja, das weiß ich selber nicht so genau«, erklärte sie aufrichtig und meinte es ganz genauso. »Es ist nur so ein Gefühl, das mir sagt, dass dieser Unfall nicht das ist, was er vorgibt, zu sein.«

Als Henni mit zehnminütiger Verspätung im Konferenzzimmer ankam, waren ihre Kollegen bereits vollzählig versammelt und in angeregte Gespräche vertieft, welche abrupt verstummtten, als sie den Raum betrat.

»Ich hab Neuigkeiten«, begann sie und starrte mit finsterem Blick in die Gesichter ihrer Kollegen.

»Nur ganz kurz, bevor du loslegst«, unterbrach Ramon sie, sah Henni entschuldigend an. »Wir wissen mittlerweile, dass Julius auf dem Weg von der Arbeit nach Hause war«, erklärte er. »Er stammt ursprünglich aus Oulu, lebt seit ein paar Jahren hier in Turku, weil er auf einen Studienplatz an der Uni in Helsinki wartet. Er verdient seinen Lebensunterhalt mit seinem Job als Barkeeper in einer Kneipe am Hafen. Seine Eltern hab ich auch erreicht. Sie

wollten sich in den nächsten Flieger setzen und so schnell wie möglich herkommen.«

Hennis Magen verkrampfte sich, als sie daran dachte, wie es sein würde, den beiden armen Menschen das Herz zu brechen. Schließlich nickte sie. »Danke dir.« Sie schluckte, sah von Ramon in die Runde. »Die Pathologin hat eben angerufen. Der Tote hat definitiv weder getrunken noch irgendwelche Drogen konsumiert.« Sie ließ ihre Worte wirken, sah jedem Einzelnen ihrer Kollegen ins Gesicht. »Das heißt also, dass er entweder von einer Sekunde auf die andere die Kontrolle über sein Rad verloren hat, vielleicht weil er abgelenkt oder müde war, oder – was meiner Ansicht nach wahrscheinlicher ist – Opfer eines Rasers oder sogar Schlimmeres wurde.«

»Da könnte auch ein Tier gewesen sein, das wie aus dem Nichts vor ihm zwischen den Bäumen rausgeschossen kam und ihn erschreckt hat«, kam es von Joanna Harju, einer Kollegin aus der Recherche. »Das ist mir auch schon passiert, als ich spät abends auf der Landstraße gefahren bin.«

Henni dachte darüber nach, nickte schließlich. »Denkbar wäre es«, sagte sie zu Joanna und entlockte ihr ein schüchternes Lächeln, das Ramon, ihr Kollege, mit einem Augenrollen kommentierte.

»Das erklärt aber nicht, wieso es auf den letzten Metern bis zum Graben nicht den Ansatz einer Bremsspur gibt.«

Henni sah ihn erstaunt an. »Überhaupt keine?«

Kopfschütteln. »Außerdem haben wir den Sturz des jungen Mannes in einer Computeranimation nachgestellt und versucht, ihn nahezu vollständig zu rekonstruieren. Er

hatte sein Handy im Rucksack und keine Kopfhörer auf. Das Licht an seinem Rad war funktionstüchtig und wir haben auch ansonsten keinerlei Mängel gefunden, die zu dem Unfall geführt haben könnten. Alle Schäden am Fahrrad sind erst durch den Unfall selbst entstanden – so viel ist sicher. Es scheint, als sei der Mann tatsächlich ohne Eigenverschulden von der Straße abgekommen.«

»Und diese Lackspuren am Schutzblech? Wissen wir da schon Näheres?«

Ramon verzog das Gesicht. »Die Kollegen aus der Forensik sind überzeugt, dass es sich dabei um Spuren von Autolack handelt. Genaueres wissen wir aber noch nicht, deswegen habe ich veranlasst, dass sie eine Probe ins kriminaltechnische Labor nach Helsinki schicken, wo Spezialisten sitzen, die anhand der Farbzusammensetzung herausfinden können, um welche Automarke es sich genau handelt. Wir brauchen so bald wie möglich Hinweise, um endlich richtig loslegen zu können.«

Henni ließ die Worte ihres Kollegen einen Augenblick wirken, holte tief Luft. »Dann steht im Grunde also fest, dass ein weiterer Verkehrsteilnehmer an dem Unfall beteiligt war?«

»Wenn wir die fehlenden Bremsspuren am Ort des Geschehens in Betracht ziehen, die Heftigkeit des ungebremsten Sturzes des Mannes, die Tatsache, dass er nüchtern war, und die Beschädigungen des hinteren Teils seines Rades – definitiv.«

Henni nickte abwesend, schloss für einen Moment lang die Augen. »Das mit den fehlenden Bremsspuren verstehe ich trotzdem nicht. Ich meine, selbst wenn da jemand war,

der den jungen Mann auf seinem Rad erst viel zu spät bemerkt hat, müsste er doch zumindest im Nachhinein kurz angehalten haben, um nachzusehen, was los ist. Ich meine, wie wahrscheinlich ist es denn, dass ein Autofahrer mit einem Fahrrad kollidiert und tatsächlich einfach weiterfährt, als sei nichts gewesen. Jeder normale Mensch wäre erst mal vollkommen geschockt, sodass ihm gar nichts anderes übrig bliebe, als anzuhalten und ein paar Sekunden darüber nachzudenken, was seine Möglichkeiten sind.«

Ramon legte den Kopf schief, musterte sie. »Du denkst also, dass es ein geplanter Mord sein könnte?«

Henni erwiderte seinen Blick. »Bis vor wenigen Minuten hätte ich das nur für eine Möglichkeit von vielen gehalten, doch jetzt bin ich mir ziemlich sicher, dass es die einzige Option ist!«

2

TURKU

MAI 2019

»**S**tella, haben Sie einen Augenblick Zeit für mich?«
Sie wirbelte herum, sah Dr. Heiskanen ungeduldig an.

»Es geht um Ihren neuen Patienten, Lenni Rosu.«
Stella stöhnte innerlich auf, hielt dem Blick ihres Vorgesetzten aber stand.

»Sie fragen sich, wieso ich beschlossen habe, ihn nicht zu sedieren?«

Dr. Heiskanen sagte nichts, sah Stella nur interessiert an.

Sie zögerte kurz, dann gab sie sich einen Ruck. »Als Sie mich vor drei Jahren einstellten, dachte ich, dass Sie meinen Fähigkeiten vertrauen.«

Der Mann nickte. »Das tue ich selbstverständlich. Dennoch interessiert es mich, weshalb Ihre Ansicht bezüglich des Patienten sich so extrem von der Ihrer Kollegen unterscheidet.«

Stella schluckte. »Lenni Rosu wirkt auf mich absolut ruhig, beinahe gefasst. Ich sehe keine akute Gefahr von

ihm ausgehen, weder für sich selbst noch für seine Mitpatienten in der Einrichtung.«

»Dann hat er mit Ihnen gesprochen?«

Stella nickte. »Er hat mir alles erzählt, woran er sich erinnert. Und er wirkte währenddessen weder aggressiv noch unruhig, weshalb ich angeordnet habe, dass er keine Beruhigungsmittel bekommen sollte. Ich würde gerne morgen noch mal mit ihm sprechen und finde, dass es mehr bringt, wenn er dabei absolut klar im Kopf ist.«

»Der Mann hat seine Mutter halb tot gewürgt!«

Stella nickte. »Aber er war während der Tat nicht wirklich vollkommen bei sich, hat geschlafwandelt.«

»Behauptet er«, kam es von Heiskanen. »Seine Mutter wiederum sagt, dass er aussah, als sei er vollkommen klar und auch wach gewesen.«

»Schlafwandler laufen nicht mit geschlossenen Augen durch die Gegend und das wissen Sie«, schoss Stella zurück. »Hinzu kommt, dass Lenni Rosu zuvor noch nie gewalttätig gegen seine Familie oder sonst jemanden war.«

Heiskanen stieß ein Prusten aus. »Er verbringt seine Freizeit damit, in Online-Spielen Menschen abzuschlachten.«

»So wie viele junge Männer im Alter von sechzehn Jahren«, erwiderte Stella. »Das ist der Lauf der Zeit. Früher verbrachte die Jugend ihre Freizeit auf der Straße und mit Freunden, heute treffen sie sich via Skype, quatschen online oder zocken eben Computerspiele.«

Heiskanen schüttelte den Kopf.

»Ich verspreche Ihnen«, beschwichtigte Stella ihn, »dass ich die Situation vollkommen im Griff habe. Lenni Rosu ist

zuvor noch nie aufgefallen, er schreibt gute Noten in der Schule, hat Pläne für seine Zukunft, liebt seine Eltern und seine Geschwister. Was immer der Auslöser für diesen ... Vorfall war - ich finde ihn und ich garantiere, dass keine Gefahr von dem jungen Mann ausgeht.«

Heiskanen nickte bedächtig, fixierte Stellas Gesicht. »Kennen Sie die Familiengeschichte des Jungen?«

»Er wuchs bis zu seinem fünften Lebensjahr in Heimen auf, nachdem seine leibliche Mutter ihn schwer misshandelt hatte und verwahrlosen ließ. Die Rosus nahmen ihn auf, gaben ihm ein neues Zuhause, adoptierten ihn schließlich im Alter von zwölf Jahren.« Stella verstummte, als sie Heiskanens Grinsen wahrnahm.

Eine Welle des Zornes flutete ihr Innerstes. »Das soll die Erklärung sein? Okay, er hat eine schwere Kindheit und Gewalt durch seine leibliche Mutter erlebt. Das muss aber noch lange nicht bedeuten, dass er seinen lange unterdrückten Hass gegen sie jetzt an seiner Adoptivmutter auslässt.«

»Manchmal tritt ein Trauma nicht im Wachzustand zutage, sondern äußert sich, wenn die Betroffenen schlafen. Durch Albträume zum Beispiel oder Verletzungen, die sich Menschen im Schlaf selbst zufügen. Oder anderen ...«

Stella nickte, sah Heiskanen fest an. »Das weiß ich selbstverständlich. Doch ich bin absolut überzeugt davon, dass das bei Lenni nicht der Fall ist. Ich habe schon mit jungen Leuten gesprochen, die Ähnliches durchlebt haben und dadurch nun ja ... vollkommen neben der Spur stehen. Bei Lenni ist das glücklicherweise nicht der Fall. Er hat

seine Vergangenheit - auch mithilfe der Rosus - verarbeiten können, hat sich von seinen negativen Gefühlen lösen können.«

»Wieso ist er dann auf seine Adoptivmutter losgegangen?«

»Da gibt es unzählige Möglichkeiten«, erklärte Stella. »Zum Beispiel ist er gerade mitten in der Pubertät, könnte an einer hormonellen Störung leiden, die sich durch kurzzeitige psychische Episoden auswirkt. Oder er könnte einen Tumor haben. Drogenmissbrauch käme ebenso infrage. Lenni Rosu ist in einem Alter, in dem junge Menschen alles Mögliche ausprobieren. Er wäre nicht der Erste, der an psychischen Nebenwirkungen durch LSD-Konsum leidet.«

»Haben Sie eine Blutuntersuchung angeordnet?«

»Selbstverständlich.«

»Und wann wissen wir mehr?«

»Wenn wir Glück haben, morgen früh.«

Das schien Heiskanen fürs Erste zufriedenzustellen, denn er lächelte, drehte sich auf dem Absatz um, ließ Stella stehen.

Erleichtert machte sie sich auf den Weg zum Aufzug. Sie hatte einen Zwölf-Stunden Arbeitstag hinter sich, freute sich jetzt auf eine schöne erfrischende Dusche sowie einen ruhigen Abend vor dem Fernseher mit einem Glas Wein und einer Pizza vom Lieferservice. Doch zuvor musste sie unbedingt Isa anrufen, ihre beste Freundin. Isa hatte sie heute mehrfach versucht zu erreichen, doch sie hatte einfach keine Zeit gefunden, dranzugehen, geschweige denn, zurückzurufen. Als sie aus dem Aufzug trat, zog sie

ihr Handy aus der Tasche, suchte Isas Kontakt, drückte auf Wählen.

Nichts.

Sie versuchte es erneut, doch wieder ging Isa nicht dran.

Der Anflug eines schlechten Gewissens machte sich in Stella breit. Sie hätte Isa während der Mittagspause zurückrufen können, hatte es aber schlicht und ergreifend vergessen.

Was, wenn ihr etwas passiert war, sie Hilfe gebraucht hätte?

Doch dann sagte Stella sich, dass es bestimmt wieder einer von Isas Anfällen von Selbstmitleid gewesen war, wegen dem sie ihren Rat gebraucht hatte.

Isa war von Beruf Schauspielerin und auch im echten Leben eine wahre Dramaqueen. Sie war genau wie Stella sechsunddreißig Jahre alt, wunderschön und führte ein Bilderbuchleben - zumindest nach außen hin. Isa hatte eine niedliche kleine Tochter, einen gut aussehenden und sehr netten Ehemann, ein wunderschönes Haus und mehr Geld, als sie jemals ausgeben könnte.

Trotzdem war Isa ein Mensch, dem die Fähigkeit fehlte, jemals Zufriedenheit zu empfinden.

Oder echtes Glück.

Stattdessen war Isa permanent am Jammern und bemitleidete sich gerne selbst. Mal war es Luna, ihre Tochter, die sie zur Weißglut trieb und sie nicht zur Ruhe kommen ließ. Dann ihr Ehemann Janni, der sie mit seinen Eifersuchs-Eskapaden fertigmachte. Oder eine Kollegin, die hinterrücks über sie gelästert hatte, der neue Film, von

dem Isa sicher war, dass ihre schauspielerische Leistung eine Katastrophe sei. Isa fand immer etwas, wegen dem sie ihrem Umfeld die Ohren vollheulen konnte. Anstatt sich darüber zu freuen, was sie hatte, sich angesichts dessen, was sie in ihrem jungen Alter bereits erreicht hatte, zufrieden zurückzulehnen, schaffte Isa es immer wieder, anderen ein vollkommen anderes Bild von sich selbst zu vermitteln. Das Bild einer vom Leben verwöhnten Frau, die einfach nicht zufriedenzustellen war.

Es gab Menschen, die Isa deswegen aus dem Weg gingen, sie nicht mochten, doch Stella empfand in Bezug auf die Freundin völlig anders. Sie war eine der wenigen Personen, denen Isa es erlaubte, ihr näherzukommen, ihr tief in die Seele zu blicken, wo man ihr wahres Ich erkennen konnte. Die scheue Isa, die Angst vor Zurückweisung hatte. Die Isa, die bereits seit ihrer Kindheit an furchtbaren Minderwertigkeitskomplexen litt. Eine Frau, die noch immer glaubte, dass man sich die Liebe und Anerkennung der eigenen Familie und Freunde hart erkämpfen musste.

Stella wusste, dass dies daran lag, wie ihre Freundin aufgewachsen war. An der Seite ihres strengen Vaters, dem Isa nie etwas hatte gut genug machen können. Mit einer desinteressierten Mutter - ebenfalls Schauspielerin -, der Partys mit Kolleginnen, ihre jungen Lover und das nächste Projekt stets wichtiger gewesen war als der Ehemann oder das eigene Kind.

Stella wusste, dass Isa noch heute darunter litt, dass sie nie ein wirklich inniges Verhältnis zu ihren Eltern hatte aufbauen können. Zu ihrer selbstverliebten Mutter nicht

und auch nicht zu ihrem Vater, der die Wut über seine Ehefrau bis heute an der Tochter ausließ. Und auch jetzt noch, als ebenfalls erfolgreiche Schauspielerin mit eigener Familie schafften es ihre Eltern immer wieder, Isa mit spitzen Bemerkungen runterzuziehen und an sich selbst zweifeln zu lassen. Das war auch der Grund für Isas Hang zu außerehelichen Aktivitäten. Nicht, dass sie die Freundin dafür verurteilte ... Doch Stella kam nicht umhin, zuzugeben, dass es ihr einen Stich versetzte, mitzubekommen, wie leichtfertig Isa ihr Glück für zwanglose und unbedeutende Abenteuer aufs Spiel setzte. Sie selbst war da ganz anders. Bei einer sehr liebevollen Mutter aufgewachsen, hatte Stella nie erfahren müssen, was es bedeutete, um Aufmerksamkeit und Fürsorge betteln zu müssen. Stella wusste, was sie als Mensch wert war, lechzte daher weder nach Anerkennung noch nach Bestätigung.

Sie brauchte das alles nicht, was sicherlich auch daran lag, dass sie im Gegensatz zu Isa ein sehr inniges Verhältnis zu ihrer Mutter gepflegt hatte.

Sie sog die Luft ein, wählte erneut die Nummer ihrer Freundin, gab schließlich auf, als Isa noch immer nicht ranging. Sie schloss ihren Wagen auf, setzte sich hinters Lenkrad, überlegte kurz, bei ihr vorbeizufahren, entschied sich aber dagegen.

Doch auch auf dem Weg nach Hause, Stella lebte in einem kleinen Häuschen am Stadtrand von Turku, gingen ihr Isas Anrufe nicht aus dem Kopf.

Was hatte sie denn nur von ihr gewollt?

Und was genau könnte so dringend gewesen sein, dass sie sie sogar während der Arbeit anrief?

Isa wusste, dass sie in der Klinik regelmäßigen Patientenkontakt hatte und nicht ans Telefon gehen konnte, wieso hatte sie es trotzdem mehrmals hintereinander bei ihr versucht?

Als sie nach der zwanzigminütigen Fahrt endlich die Auffahrt zu ihrem Haus hinauffuhr und die Freundin zusammengesunken auf ihrem Treppenabsatz vorfand, stieß sie einen Seufzer aus.

Einerseits war sie erleichtert, Isa wohlbehalten zu wissen, andererseits wäre es ihr lieber gewesen, die Freundin hätte sie vorgewarnt, sodass sie sich in Ruhe damit hätte abfinden können, dass aus ihrem gemütlichen Abend nun nichts mehr werden würde.

Nachdem sie den Wagen abgestellt hatte, stieg sie aus, lief auf Isa zu.

Als sie bei ihr war, ging sie vor ihr in die Hocke. »Hey«, sagte sie sanft und strich ihr behutsam über die hellblonden Haare. »Was hast du denn?«

Ganz langsam, fast zögernd hob Isa den Kopf.

Stella zuckte zusammen, als sie den leuchtend roten Abdruck mehrerer Finger sah, der die linke Wange der Freundin zierte.

»Um Gottes willen«, stieß sie aus, »was ist denn mit dir passiert?«

Isa brach in Tränen aus, bebte plötzlich am ganzen Körper.

Schnell nahm Stella sie bei der Hand, zog sie mit sich ins Haus.

»Hinsetzen«, befahl sie ihr schließlich mit sanfter Stimme und schob sie in Richtung des Sofas im Wohnzimmer, von dem aus man den angrenzenden Wald durchs Fenster sehen konnte. Sie nahm eine Flasche Scotch aus dem Barschrank, goss einen ordentlichen Schluck davon in ein Glas, reichte es Isa. Die stürzte die hellbraune Flüssigkeit beinahe auf einmal hinunter.

»Noch einen?«

Isa nickte, reichte ihr wortlos das Glas, wischte sich die Tränen aus dem Gesicht.

Diesmal machte Stella das Glas ein klein wenig voller, gab es Isa zurück. Sich selbst schenkte sie anschließend einen guten Rotwein ein - harte Sachen bekam sie einfach nicht runter und schon gar nicht, wenn sie noch nichts im Magen hatte.

Sie stießen schweigend an, tranken.

»Wenn du wissen willst, wer das war, musst du ihn anrufen ...«

Stella sah Isa irritiert an, hob die Augenbrauen empor.
»Wen meinst du? Janni etwa?«

Isa wich ihrem Blick aus, nickte kaum wahrnehmbar.

»Das ... ich weiß überhaupt nicht, was ich sagen soll...«

Das stimmte, denn eigentlich war Isas Mann eine Seele von einem Mann und vollkommen vernarrt in seine beiden Mädels - wie er Isa und ihr gemeinsames Töchterchen Luna immer nannte. Niemals hätte sie ihm zugetraut, dass er seiner Frau gegenüber handgreiflich werden könnte.

»Und das war auch nicht das erste Mal«, kam es von Isa, als ahne sie, was Stella gerade durch den Kopf ging.